

Online-Rezensionen zur Liberalismusforschung 1/2009

Jörg Lesczenski: August Thyssen 1842 – 1926. Lebenswelt eines Wirtschaftsbürgers

Essen: 2008 (Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd. 81), 413 S. zahlreiche Abb.

Die anhaltende Konjunktur der Biographik hat sich nicht erst in den letzten Jahren verstärkt dem sozialen Umfeld der deutschen Unternehmer und Bankmögulen gewidmet, auch wenn sich dieser Eindruck durch die in den vergangenen Jahren gehäuft erschienenen Unternehmensbiographien förmlich aufdrängt. Längst ist dabei die ‚klassische‘ Unternehmensgeschichte über den Status einer bloßen Dokumentation der Geschichte einzelner Unternehmen hinausgewachsen. Vielmehr erlebt sie seit mehr als dreißig Jahren eine wissenschaftliche Etablierung innerhalb der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. In diesem Kontext ist auch die von Lesczenski im Jahre 2006 in Bochum als Dissertation eingereichte Untersuchung zu sehen. Mit August Thyssen als einem der herausragendsten, kreativsten und erfolgreichsten Unternehmensgründer steht eine Persönlichkeit im Zentrum dieser Darstellung, die den Fokus auf ein vielfältiges Spektrum von wissenschaftlichen Forschungsfeldern lenkt wie etwa Bürgertums-, Elite-, Unternehmens-, Industrie- und Regionalgeschichte. Lesczenskis spezifische Fragestellung richtet sich dabei im Rahmen der Darstellung der Dynastiebildung des Familienunternehmens Thyssen auf die Erforschung der generationenübergreifenden Verschiebung von Idealen und Ordnungskriterien des sogenannten „bürgerlichen Wertehimmels“ – hier am Beispiel eines Vertreters des Wirtschaftsbürgertums. Anhand einer intensiven Auswertung des umfangreichen, zum Teil noch unerschlossenen, „disparat[en] und heterogen[en]“ (S. 25), für die frühe Phase dürftigen Quellenmaterials (S. 15) gelingt dem Verf. eine äußere und innere Lebensschau, welche die der Bürgertumsforschung immanenten Bereiche Familie, Arbeitsethos und Leistungsbereitschaft, Bildung, Hochkultur, Individualität und Selbständigkeit, Religiosität und Kirchlichkeit sowie Gemeinwohlverpflichtung abdeckt, individuelle Züge, Kultur- und Lebensstile des Protagonisten sowie Versagen und Verweigerungshaltung innerhalb der Familie herausarbeitet und in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang stellt. Chronologisch den einzelnen Lebensphasen des Protagonisten folgend beschreibt er in vier die Sozialisation, Familien- und Unternehmensgründung, die Etablierungs- und Krisenphase der Nachkriegszeit behandelnden Kapiteln die Alltagspraktiken und Lebensführung der Thyssens. Dabei stellt Lesczenski die Frage nach der Repräsentabilität der familienspezifischen Gegebenheiten und der Ablösungstendenzen der Kinder vom einst weitgehend homogenen bürgerlichen Wertekanon der (Vor-)Väter. Die für das frühe, meist aus dem Klein- und mittleren Bürgertum aufsteigende Unternehmertum des Vormärz geltende bürgerliche, antifeudale „vorindustrielle Moral“¹ fand sich bereits in der Gestalt des Vaters August Thyssens wieder und prägte die Lebenshaltung des Konzerngründers nachhaltig. Paternalistische Betriebsführung, soziales Verantwortungsgefühl für seine Mitarbeiter sowie öffentliches Engagement im Dienst der lokalen bürgerlichen Gesellschaft, Innovationsfähigkeit, Fortschrittsdenken und ein aus einem speziellen Arbeits- und Berufsethos herrührender Drang zu konsequenter tatkräftiger

¹ Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1988, Bd. II: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 207.

Mitarbeit waren gepaart mit einem sich aus dem bürgerlichen Selbstverständnis ergebenden einfachen Lebensstil, der im Falle Thyssens ungeachtet der zeitgemäßen Anschaffung eines adäquaten Wohnsitzes (Schloß Landsberg) bis zu seinem Lebensende anhielt. Auch seine technisch qualifizierte Ausbildung am Karlsruher Polytechnikum spiegelte nicht zuletzt die liberale Ideengut entsprungene Bestrebung nach wirtschaftlicher Autonomie und politischer Teilhabe des aufstrebenden Bürgertums wider. Gerade die politische Orientierung der frühen Unternehmergeneration, die sich in bewußter Abneigung gegen feudale Vorrechte für eine freie wirtschaftliche und eine konstitutionelle politische Entwicklung aussprachen, prägte das Bewußtsein der neuen bürgerlichen Elite. Speziell in der aufgrund ihres Rohstoffreichtums und ihrer günstigen Verkehrserschließung als Gewerbegebiet ausgewiesenen und im Gründerboom befindlichen Rheinprovinz deckten sich liberale Anschauungen mit den für eine ökonomische Entwicklung günstigen rechtlichen Grundvoraussetzungen. August Thyssens Entscheidung für eine Niederlassung speziell in dieser Region ist sicher auch gerade in diesem Kontext nachzuvollziehen (Kap. III). Insbesondere der solidarische Familienverband und die daraus schöpfende Rekrutierung für Leitungsfunktionen sowie eine adäquate Heiratspolitik erwiesen sich zudem als wichtige Grundlagen materieller wie immaterieller Unterstützung im Rahmen des Konzernaufbaues. Familienstabilität, Kinderreichtum, Unternehmensform sowie ein weitgehend ungeteilter Wertehorizont bildeten somit die Stützen dieses sozialen und ökonomischen Gerüsts. Gerade diese Leitbilder hatten August Thyssens Entwicklung hin zu einem der bedeutendsten Unternehmer und einem förmlichen ‚system builder‘ in einer der wichtigsten Leitbranchen der Industrielandschaft Rheinland Westfalens beeinflusst. Darüber hinaus nahm er durchaus eine exponierte Stellung innerhalb der wilhelminischen Wirtschaftselite ein, die allerdings in keinem Vergleich etwa zu der der Familien Krupp oder Stinnes stand. Vielmehr wies Thyssen als „ein im Ruhrgebiet lebender Großunternehmer katholischen Glaubens (...) ein Sozialprofil auf, das ihn in der Gesellschaft des Kaiserreichs in den Status eines Außenseiters manövrierte.“ (S. 298) Weder verbarg er seine Ressentiments gegenüber der alten Machtelite oder der preußischen Hofgesellschaft noch seine religiöse Gesinnung; er verweigerte sich der Zugehörigkeit überregionaler industrie- und wirtschaftspolitischer Vereine und pflegte lediglich ein in überschaubarem Rahmen stattfindendes und primär seinen eigenen ökonomischen und betrieblichen Zwecken dienendes Vereinsleben. Nobilitierungen und Ehrungen seiner Person, die über den Rahmen regionaler Anerkennung hinausgingen, lehnte er ab und entzog sich damit bedeutender Vernetzungstendenzen. Selbst das repräsentative Schloß Landsberg wurde ausschließlich als Kristallisationspunkt familiärer Kommunikation (S. 375), nicht als Ort bürgerlicher Elitebildung (S. 376) genutzt. Auch die klassischen Kulturfelder wie etwa Kunst- und Wissenschaftsförderung (S. 242f.), blieben primär seinen persönlichen Bedürfnissen untergeordnet oder wurden nur rudimentär bedient (S. 233, 377). Seine soziale und wirtschaftliche Stellung verbunden mit dem ihm zur Verfügung stehenden Kapital stellten einen für ihn persönlich ausreichenden Macht-, Produktions- und Freiheitsfaktor dar. Im weltwirtschaftlichen Konnex sprach er sich für eine Internationalisierung der Volkswirtschaft im Sinne einer mitteleuropäischen Zollunion unter deutscher Führung (S. 272) als Grundlage nationaler Beziehungen aus und vertrat während des Krieges öffentlich und dezidiert eine ökonomisch begründete Expansionspolitik (ebd.). Da er seine politischen Vorstellungen weitgehend auf seine ökonomischen Zielsetzungen ausrichtete und sein Engagement vornehmlich auf den kommunalen Bereich beschränkte (S. 263), beteiligte er sich nicht an der für das Kaiserreich charakteristischen „Allianz von wirtschaftlicher und politischer Macht“ (S. 377). In deutlicher Distanz zum linken Spektrum und zu den Nationalliberalen, die er als protestantische Interessenvertreter verstand (S. 267), als Katholik dem Zentrum nahestehend (S. 277), konservativ, deutsch-national ausgerichtet aber parteipolitisch neutral stand er daher nie im Fokus der Favoriten für ein politisch einflußreiches Amt. Diese Fakten weiß Lesczenski plausibel und quellennah herauszuarbeiten, doch bleibt er dabei leider bei der Analyse des politischen Engagements

– zumindest was die Rolle Thyssens im Zusammenhang mit der namhaften Deutschen Gesellschaft 1914 anbelangt, in dessen Präsidium Thyssen (was nicht aufgeführt wird) zu finden war², lediglich sehr oberflächlich, was beim Leser den Wunsch nach eingehenderer Auseinandersetzung gerade mit dieser Frage weckt.

Die mit dem Kriegsende 1918 einhergehende politische, gesellschaftliche und ökonomische Zäsur schlug sich selbstverständlich auch im Mikrokosmos des Unternehmens Thyssen nieder – sowohl aufgrund territorialer und damit betrieblicher Verluste im Ausland und damit verbundener ökonomischer Einbußen als auch in Bezug auf das persönliche Selbstverständnis als Teil der ‚alten neuen‘ Machtelite und auch im Rahmen der familiären Gegebenheiten. Politische Enttäuschung und Ablehnung der neuen Machthaber, revolutionäre Ereignisse mit für Thyssen und den in der Betriebsleitung involvierten Söhne gravierenden Auswirkungen der kurzfristigen Gefangennahme, Streikwellen mit betriebswirtschaftlichen Folgeschäden und die Rückwirkungen des Versailler Friedensvertrages auf das Unternehmen generell führten bei ihm zu einer wachsenden Resignation und pessimistischen Grundeinstellung. Zunehmend mußte er feststellen, daß sein auf die Grundprinzipien (wirtschafts-)bürgerlicher Leitbilder Arbeit – Leistung – Unternehmen ausgerichteter Lebensentwurf von den tatsächlichen Gegebenheiten abwich. Als maßgebend für diese Entwicklung bezeichnet der Verf. die als Zäsur im Leben Thyssens (S. 86) verstandene Scheidung von seiner Frau Hedwig, deren persönliche Lebensplanung und –sicht völlig von der ihres spartanischen, vollkommen auf sein Unternehmen konzentrierten Ehemannes abwich. Gerade dieser Einschnitt wirkte auf den für die Dynastiebildung unerlässlichen Familienverband nachhaltig schwächend. Immer deutlicher entwickelte sich nunmehr die Entfremdung zwischen den Generationen. Während August Thyssen autoritär, starr und konsequent an den genannten klassischen Tugenden des aufstrebenden Wirtschaftsbürgertums festzuhalten suchte, wandten sich seine Kinder zunehmend den Insignien feudaler Herkunft zu (S. 133f.) und entzogen sich zunehmend der Autorität des dominanten Vaters. Von individuellen charakterlichen Merkmalen abgesehen führten die von der Vorstellung des Vaters divergierenden Heiratsabsichten, die sich verändernde Einstellung gegenüber Arbeit, Leistung und sozialer Unternehmerverantwortung, Nobilitierung, Militärdienst, Kultur und Lebenshaltung zu einem unüberwindbaren Bruch innerhalb der Familie und damit auch in der als Dynastie konzipierten Unternehmensstruktur. Der sich über Jahrzehnte entwickelnde Ablösungskonflikt der Kinder hatte schließlich gravierende Auswirkungen, die das Lebenswerk des Konzerngründers weitgehend veränderten bzw. undurchführbar machten. Mit dieser Erkenntnis mußte sich Thyssen abfinden, als er 1926 nach vergeblichen Versuchen, den klassischen Familienerhalt seines Unternehmens zu bewahren, starb. Lesczenski gelingt es sowohl den Gehalt, die Analyse als auch die Problematik der Lebenswelt des Wirtschaftsbürgers, Konzerngründers und Familienoberhaupts anschaulich darzustellen. Zugleich manifestiert er bildhaft, wenngleich manchmal in der Beschreibung der Alltagswelt auch etwas zu detailliert, wie deutlich sich diese Biographie von der anderer Großunternehmer unterscheidet und wie maßgebend sich „innerfamiliäre Dynamik und persönliche Unzulänglichkeiten Thyssens“ (S. 374) auf den eigenen Lebensentwurf auswirkten. Auch wenn das politische Engagement etwas differenzierter hätte beleuchtet werden können, so stellt sich diese Untersuchung als ein fundierter und erhellender Beitrag sowohl zur Unternehmensgeschichte als auch zur Bürgertumsforschung dar, und macht zugleich deutlich, wie differenziert und kritisch die sich immer wieder stellende Frage nach der Repräsentabilität von biographischen Lebensläufen generell zu behandeln ist.

Berlin

Christiane Scheidemann

² Bernd Söseemann: Jenseits von Partei und Parlament. Walther Rathenaus „aufbauende Ideenpolitik“ in der Deutschen Gesellschaft 1914, in: Hans Wilderotter: Walther Rathenau 1867-1922. Die Extreme berühren sich, New York, Berlin 1993, S. 172.